

Dick van den Heuvel

Dicker als Blut

 R.Brockhaus

Die niederländische Originalausgabe erschien unter dem Titel
WULFFERS EN DE ZAAK VAN DE BLOEDVERWANTEN bei
© 2004 Uitgeverij Boekencentrum, Zoetermeer

Aus dem Niederländischen von Rolf Waterkamp

© R. Brockhaus Verlag Wuppertal 2006

Umschlag: Ralf Krauß, Herrenberg

Satz: Christoph Möller, Hattingen

Druck: Finidr s. r. o., Tschechien

ISBN-10: 3-417-24965-1

ISBN-13: 978-3-417-24965-1

Bestell-Nr. 224.965

An diesem Samstag traten sich die Leute im Kaufhaus *Bijenkorf* regelrecht auf die Füße. Es war der letzte Tag der Aktion „Drei billige Tage“, und die Flut der Käufer strömte unaufhörlich dahin, wo die günstigsten Angebote lockten. Es wurde gekauft, was die Kreditkarten hergaben. Auch die Kundenkarten verführten zu Ausgaben, die in der darauf folgenden Woche sicherlich bei vielen für Katerstimmung sorgen würden. Alles war heute so herrlich billig, man konnte sich die vielen Schnäppchen einfach nicht entgehen lassen. Die Klimaanlage lief auf vollen Touren, kühlte jedoch die Kaufwut der Kunden keineswegs. Was auch immer angeboten wurde, sie kauften es. Sofas, Vorhänge, Kaffeemaschinen, Bücher und vor allem Artikel vom Vorjahr wechselten den Besitzer.

Und jeder schien vollkommen glücklich mit dem, was er am Tag zuvor noch nicht sein Eigen genannt hatte. Heute Abend würden neue DVDs mit neuen DVD-Spielern auf neuen Flachbildschirmen angeschaut werden, in Häusern, deren Tische neue Decken hatten und auf denen neue Schälchen mit Nüssen standen. Man trug neue Röcke und neue Hosen, um den Hals neue Kettchen und hüllte sich in den Duft eines neuen Parfums. Die Verkäuferinnen kamen indes kaum nach. Rollen mit Einwickelpapier wurden hin- und hergeworfen, alles sollte als Geschenk verpackt werden, selbst wenn es gar keines war.

Mochte die Wirtschaft momentan ruhig ein wenig schwächeln – heute scherte das die Kunden überhaupt nicht. Das Jahr bestand aus dreihundertzweiundsechzig mageren Tagen, aber die übrigen drei verbrachte man im Kaufrausch, und diese Tage musste man feiern, wie sie fielen.

Es wurde auch gestohlen, aber nicht mehr als sonst. Einige Hosen und Röcke verschwanden in den Taschen, ohne dass sie eine Kasse gesehen hatten. Und plötzlich bemerkte jemand, dass sein Portmonee nicht mehr da war, wo es hingehörte. Glücklicherweise hatte er seine Kundenkarte an einem anderen Ort aufbewahrt und konnte ohne Probleme weiterkaufen. Es gab ein kleines Handge-

menge zwischen zwei jungen Frauen, die beide dieselbe Louis-Vuitton-Tasche kaufen wollten und so heftig an den Henkeln rissen, dass es schließlich die Tasche war, die das Nachsehen hatte. Daraufhin verloren beide Kundinnen ganz plötzlich das Interesse an dem ramponierten Objekt der Begierde, und es war kein Salomo mehr nötig, um ein gerechtes Urteil zu fällen.

Leontine Boffet verwünschte sich wohl nun schon zum hundertsten Mal, ihren fünfjährigen Sohn Sam in das Gewühl dieser Kauforgie mitgenommen zu haben. Aber Louis hatte einen wichtigen Termin – am Samstag, wohlgemerkt! – und konnte nicht auf den Jungen aufpassen. Und das sonst mit ihnen im Haus lebende Au-pair-Mädchen Sandra war zu Hause bei ihrer Familie in Maastricht in der Provinz Limburg. Leontine hatte noch eine Freundin angerufen, aber die plante ihrerseits mit ihrer Familie bereits einen Besuch bei der Oma.

Also hatte Leontine ihren Sohn Sam kurzerhand in den Kindersitz des Geländewagens gepackt und sich anschließend in der Warteschlange vor der Einfahrt zum Parkhaus mehrmals selbst verflucht. Als sie schließlich den Parkschein aus dem Automaten zog, wurde ihr bewusst, wie ungünstig dieser Zeitpunkt für einen ausgedehnten Einkauf war. Außerdem war es gar nicht nötig, dass sie sich hier ins Gewühl stürzte. Auf die Sonderangebote war sie nicht im Geringsten angewiesen. Sie könnte mit Leichtigkeit in der nächsten Woche die vollen Preise der hier und heute angebotenen Schnäppchen bezahlen und bräuchte dazu weder sich noch ihr Kind Gefahren für Leib und Leben auszusetzen, wie es heute im Getümel der wildgewordenen Menge im Kaufhaus der Fall sein würde.

Hätte sie doch nur auf dem Absatz kehrngemacht, aber der Sog der Kauflust erfasste sie und riss sie mit sich fort ins Kaufhaus. Sam war schlichtweg begeistert, und ihm war alles recht, sofern er nur den riesigen Dinosaurier mit nach Hause nehmen durfte, dessen er sich im Gedränge bemächtigen konnte. Seine Mama hatte versprochen, ihn gleich zu bezahlen, *wenn er brav wäre*. Dann würde Sam zum einzig rechtmäßigen Eigentümer dieser prächtigen Urzeitechse. Der Junge richtete das Ungeheuer auf die anderen

Kunden im Kaufhaus und knurrte dazu Furcht erregend. Diese jedoch waren viel zu sehr im eigenen Kaufrausch gefangen, als dass sie Sam auch nur eines Blickes würdigten.

Als seine Mama sich wieder einmal auf eines der Schnäppchen stürzte, setzte sich Sam in der Nähe hin und ließ seinen Superdino fliegen und brüllen. Für ihn existierte diese merkwürdige, kauf-süchtige Welt nicht mehr. Sam befand sich in der Urzeit. Seiner eigenen Urzeit. Es gab nur noch den Superdino und seine lebendige Phantasie.

Dann ging alles sehr schnell. Das begehrteste Objekt war ein Pullover von niemand Geringerem als dem italienischen Hersteller Alessandro Guccini. Es gab nur sechs Exemplare und der Preis betrug nur ein Viertel dessen, was er übermorgen wieder kosten würde. Weil Leontine gerade zur rechten Zeit am rechten Ort war, schleifte sie Sam mit sich und setzte ihn mitsamt seinem Dino bei der Damenunterwäsche ab. Dann stürzte sie sich auf das Regal und war eine der sechs Glücklichen. Wie auf Wolken ging sie anschließend zu den Slips zurück. Aber Sam war verschwunden.

Leontines Herz setzte einige Schläge lang aus. Bestimmt hatte er die Gelegenheit genutzt und sich mit seinem Urvieh aus dem Staub gemacht. Sie rief zweimal seinen Namen, kam aber nicht gegen die Musik und die Stimmen aus den Lautsprechern an, die lautstark Schnäppchen auf einer anderen Etage anpriesen. Währenddessen drängten diejenigen Kunden, die nicht zum Zuge gekommen waren, zum nächsten Sonderangebot.

Leontine sah sich auf der Etage um und kam zu der Ansicht, dass Sam nur zwei Richtungen eingeschlagen haben konnte: Entweder war er hinüber zu den Umkleidekabinen gelaufen, wo er aber nicht weiterkam. Oder er befand sich bei den Rolltreppen. Sie entschloss sich für diese Richtung. Bevor sie jedoch die Abteilung verlassen konnte, wurde sie von einem Wachmann angehalten und aufgefordert, erst den Pullover zu bezahlen. Leontine schrie, dass ihr Kind weg sei, drückte dem verdutzten Mann den Pullover in die Hände und brüllte den Namen ihres Sohnes in Richtung der auf- und absteigenden Rolltreppen. Weit konnte Sam nicht gekommen

sein, sie hatte ihm ja nur für ein paar Sekunden den Rücken zugewandt. Wenn er die Rolltreppe genommen hatte, müsste sie ihn nun sehen können. Das war jedoch nicht der Fall. Damit stand fest, dass er bei den Umkleidekabinen sein musste.

Aus den Augenwinkeln sah sie, wie eine blonde Frau dem Wachmann den Pullover aus der Hand nahm und damit zur Kasse ging. Leontines Pullover, den sie gerade erst ergattert hatte. Aber jetzt hatte sie andere Sorgen. Sie lief zu den Umkleidekabinen hinüber und zog die Vorhänge zurück, einen nach dem anderen. Die Folge waren lediglich erschreckte Schreie von halb angekleideten Damen, aber Sam fand Leontine nicht. Nun begann sie sich ernsthaft Sorgen zu machen. Bei den Rolltreppen konnte er nicht sein und bei den Umkleidekabinen war er auch nicht. Eine dritte Möglichkeit war die schwere Tür, über der der Hinweis auf den Notausgang grün leuchtete. Es schien Leontine unwahrscheinlich, dass Sam sich dahinter befand. Trotzdem rannte sie hin und stellte fest, dass sie zu viel Kraft brauchte, um die Tür zu öffnen. Sie brüllte einige Male „Sam!“ in das dahinter liegende Treppenhaus. Weit unten hörte sie eine Tür klappen, aber Leontine konnte sich nicht vorstellen, dass es Sam geschafft haben sollte, die schwere Tür des Notausgangs zu öffnen. Er war fünf Jahre alt und für eine solche Aktion einfach nicht kräftig genug.

Leontine atmete tief durch und sah, dass der Wachmann jede ihrer Bewegungen verfolgt hatte. Jetzt kam er auf sie zu. „Wie sieht ihr Sohn aus?“, fragte er resolut. Daraufhin gab ihm Leontine eine kurze Beschreibung. Dunkle Haare, braune Augen, kariertes Flannelhemd und Kordhose. Außerdem trug er weiße Nike-Schuhe.

„Ich passe hier oben weiter auf, und Sie gehen zum Servicepoint und lassen Ihren Sohn ausrufen. Vielleicht hat ihn ja jemand gesehen.“ Der Wachmann trug einen Ohrhörer, von dem ein schwarzer Draht in die Innentasche seines Sakkos führte. Jetzt legte er die Hand auf die Brust, aber anscheinend nur, um einen Knopf zu drücken: „Kind vermisst, dritte Etage, Damenbekleidung. Die Mutter kommt zum Servicepoint. Hier die Beschreibung.“

Leontine konnte sich nur mit Mühe vom Ort des Geschehens

losreißen. Immer wieder schaute sie sich um, ob sie Sam nicht doch noch irgendwo erblickte. Sie wollte nicht zum Servicepoint, sie wünschte die Menschenmassen weit fort, um ganz allein und ungestört das Gebäude durchsuchen zu können. Die gesamten „Drei billigen Tage“ konnten ihr gestohlen bleiben. Leontine wünschte, sie wäre niemals hierher gekommen. Den ganzen Tag hatte sie es sich schon gewünscht, und jetzt mehr denn je. Eine erbärmliche Angst machte sich in ihr breit.

„Sie müssen jetzt zum Servicepoint“, wiederholte der Wachmann. Und er hatte Recht.

„Bis jetzt haben wir noch alle wiedergefunden“, sagte das freundliche rothaarige Mädchen vom Servicepoint. Nora hieß sie, hatte krauses Haar und trug ein weißes Oberhemd über einer schwarzen Hose, so wie alle ihre Kolleginnen und Kollegen. Sie hatte Kaffee eingeschickt, aber Leontine stand nicht der Sinn nach Kaffee.

„Es wird überall nach ihm gesucht“, fuhr Nora fort. „An allen Ausgängen stehen unsere Leute. Also kann er das Gebäude nicht verlassen. Wetten wir, dass sie ihn schon gefunden haben? Das ist meistens so.“

Leontine war beklommen zumute. Sie wusste, dass Sam nicht da war. Sie wusste, dass er nicht an der Hand einer freundlichen, hilfsbereiten Dame auf der Suche nach seiner Mama war. Sie schob den Anruf an Louis immer weiter hinaus, weil sie irgendwo immer noch die heimliche Hoffnung nährte, jeden Augenblick würde einer der breitschultrigen Wachleute Sam hereinbringen. Und dann würde sich die ganze Geschichte zu einer spannenden Erzählung bei einem Glas Wein am Abend relativieren. Leontine beschloss, Sam weder zu bestrafen noch mit ihm zu schimpfen, wenn sie ihn wiederhatte. Das konnte sie später immer noch tun, um ihm klar zu machen, warum er immer in der Nähe seiner Mutter bleiben und aufpassen musste, sie nicht aus den Augen zu verlieren. Erst später würde sie ihm gehörig den Kopf waschen. Aber zuerst wollte sie ihn an sich drücken und ihn verwöhnen. In der Spielzeugabteilung waren sicherlich noch

an die dreißig Dinosaurier zu haben und die wollte sie allesamt für Sam kaufen. Egal, ob es sich dabei um Sonderangebote handelte oder nicht. Wenn es sein musste, würde sie auch das Doppelte bezahlen.

Nora vom Servicepoint nahm noch einmal Kontakt zu den Wachleuten auf. Aber niemand hatte das Kind gesehen. Sam konnte das Gebäude nicht verlassen haben, aber er schien sich schlichtweg in Luft aufgelöst zu haben.

Das rothaarige Mädchen wurde langsam nervös, obwohl sie darum bemüht war, ihren beruhigenden Tonfall beizubehalten. Sie telefonierte mit jemandem aus der Direktion, aber der Gesprächspartner schien für einen Vorfall wie diesen keine Zeit zu haben. Stattdessen mussten wichtigere Entscheidungen getroffen werden: Welche Ware konnte als Sonderangebot ausgezeichnet werden? Wie konnte man noch mehr Geld verdienen an diesem dritten der „Drei billigen Tage“? Erst nachdem er erfahren hatte, dass Sam bereits seit einer Stunde vermisst wurde, begriff Noras Gesprächspartner, dass jetzt etwas geschehen musste, und begab sich zum Servicepoint.

Eine Stunde war vergangen. Leontine hatte auf die Uhr geschaut und sich vorgenommen, um fünf nach drei bei Louis anzurufen. Nicht früher. Die Zeiger auf der Uhr schienen stillzustehen. Und die ganze Zeit über startete Leontine die Tür an. Die Tür, durch die Sam gleich hereinrennen musste. Aber er kam nicht. Stattdessen wurde Nora immer nervöser, kamen Wachleute herein und gingen wieder hinaus, wurde Leontine unaufhörlich mit Kaffee versorgt und alle schauten sie besorgt und mitfühlend an.

„Bis jetzt haben wir noch alle wiedergefunden“, hieß es stets, aber niemand konnte eine Garantie dafür geben, dass das auch diesmal geschehen würde.

Leontine durfte den Telefonapparat am Servicepoint nutzen – bitte erst eine Null vorwählen – und rief Louis an, um ihn darüber zu informieren, dass Sam spurlos verschwunden war. Sie bekam Louis nicht direkt ans Telefon, er war gerade in einer Besprechung. Leontine regte sich furchtbar über die Sekretärin auf, die sein Han-

dy offenbar unter Einsatz ihres Lebens gegen alle Anrufer verteidigte, die Herrn Boffet in seiner Besprechung zu stören drohten.

„Louis, bist du es?“

„Ach Schatz, muss das ausgerechnet jetzt sein?“

„Er ist weg. Sam ist weg!“

Am anderen Gerät wurde es still. Louis Boffet stand an der Spitze eines großen multinationalen Konzerns und traf lebenswichtige Entscheidungen in Sekundenbruchteilen.

„Alfred ist in einer Viertelstunde bei dir. Und ich in einer Stunde. Haltet die Polizei heraus“, so lauteten Louis' Anweisungen. Ohne einen weiteren Gruß beendete er das Gespräch. Dann ging er in seine Besprechung zurück, teilte den anderen Teilnehmern mit, dass „es ein Problem mit seinem Sohn gebe“, raffte seine Papiere zusammen und merkte nicht einmal, dass ihm alle erschrocken zunickten. „Ein Problem“ klang unheilvoll genug, um Louis ohne weitere Rückfragen gehen zu lassen.

„Machen Sie sich keine Sorgen. Dies hier kann warten“, sagte sein erbittertester Gegner in diesem finanziellen Duell. Es konnte eben nicht warten, das war nur allzu klar, aber man würde alles tun, um den wirtschaftlichen Schaden minimal zu halten.

Unten stand Louis' Mercedes schon vollgetankt bereit. Der Motor brüllte auf und der Fahrer ließ keinen Zweifel daran, dass er die Spitzengeschwindigkeit von 220 km/h aus dem Wagen herausholen würde – Polizei hin, Strafzettel her.

Alfred Schröder, seines Zeichens Sicherheitschef von Boffet International, war ein knallharter Bursche, ein ehemaliger Soldat und Ex-Fahnder, stark wie ein Ochse und von gewaltigem Durchsetzungsvermögen. Sofern nötig, hätte er mit seinem Auto einfach die Wand durchbrochen und wäre mitten ins Kaufhaus gefahren. Aber es war nicht nötig, und so parkte er den Wagen bei den steinernen Löwen des Weltkriegsdenkmals auf dem *Dam*, dem bekannten Platz im Zentrum von Amsterdam. Zweifellos würde die Polizei den Wagen früher oder später abschleppen lassen, aber das war jetzt völlig ohne Belang.

Leontine hatte den Servicepoint verlassen und saß nun in einem

der Direktionszimmer in der obersten Etage, um ihre wirbelnden Gedanken ein wenig zu ordnen. Das Zimmer, in dem sie sich befand, war ein leerer Konferenzraum mit Aussicht über die Stadt. Unruhig wie sie war, konnte Leontine einfach nicht sitzen bleiben. Sie stand auf, ging zum Fenster hinüber und betrachtete eine Schar Kinder, die sich vor einem Kasperletheater auf dem Dam versammelt hatten. Sam war nicht bei ihnen. Obwohl Leontine so weit entfernt von ihnen stand, wusste sie mit Bestimmtheit: Dort war er nicht. Er war auch nicht mehr in diesem Gebäude. Er war irgendwo anders. Aber wo?

„Leontine“, sagte Alfred, als er eintrat. Seine Stimme klang wenig tröstlich, eher befehlend. Sein Maßanzug, sein kahler Kopf und sein markantes Kinn verliehen ihm ein teutonisches Aussehen. Leontine ging auf ihn zu und Alfred drückte sie kurz an sich.

„Wir werden die Aufzeichnungen der Überwachungskameras untersuchen. Die Bänder werden gleich gebracht“, informierte er Leontine und schaffte es immerhin, sie damit ein wenig zu beruhigen.

Nun trat Theodor Oskam, der Generaldirektor des Kaufhauses, in den Raum. „Ich habe unseren Sicherheitschef beauftragt, die Polizei zu benachrichtigen“, bemerkte er, als könne er damit Sams Verschwinden ungeschehen machen.

Alfred und Leontine blickten alarmiert auf. „Wir wollen die Polizei aus dem Spiel lassen“, erwiderte Leontine hastig.

„Sie haben es gehört. Rufen Sie die Polizei an und sagen Sie, dass wir sie hier nicht brauchen können“, instruierte Alfred den Direktor kurz angebunden.

Aber Theodor war nicht umsonst Generaldirektor geworden. Er ließ sich nichts befehlen, fand den Kahlkopf von Sicherheitschef auf Anhieb unsympathisch und beschloss, ihn weitestgehend zu ignorieren.

„Wir haben Vorschriften“, versetzte er, „und diese Vorschriften besagen, dass wir die Polizei informieren, wenn ein Kind nach einer Stunde nicht wieder aufgetaucht ist. Die Stunde ist um und die Polizei wird eingeschaltet.“

„Haben Sie mich nicht verstanden?“, ließ sich Schröder drohend vernehmen.

„Kennen wir uns?“, fragte Theodor ruhig zurück und hielt Schröder seine Hand zur Begrüßung entgegen.

Alfred schüttelte Theodors Hand mechanisch. Er war einen Kopf größer als der Chef dieses Kaufhauses und reckte das Kinn vor, wodurch der Größenunterschied der beiden Männer noch unterstrichen wurde.

Alfred wusste, wie man Eindruck machte. Und Theodor wusste, wie man Typen von Alfreds Sorte auf Distanz hielt. Die Machtfrage zwischen beiden war also noch ungeklärt.

„Herr Oskam“, begann Leontine, und in ihre Stimme mischte sich ein Schluchzer. Panik stieg in ihr auf und sie wusste nicht, wem sie vertrauen konnte. Aber Louis hatte sich bezüglich der eventuellen Einschaltung der Polizei sehr deutlich ausgedrückt und Alfred schien diese Auffassung zu teilen. Warum genau, das verstand Leontine nicht. „Herr Oskam, bitte!“, war das Einzige, was sie schließlich hervorbrachte. Mehr bekam sie nicht über die Lippen, und die aufsteigende Verzweiflung über Sams Verschwinden drückte ihr die Kehle zu. Leontine hatte das Gefühl, daran ersticken zu müssen. Sie fühlte sich schuldig. Diese abscheuliche Gier nach neuen Dingen! Diese schrecklichen „billigen Tage“! Warum in aller Welt hatte sie so furchtbar dumm sein können, in dieses Kaufhaus zu gehen? Wenn der Tag nur schon vorbei wäre! Vielleicht war ja alles nur ein schrecklicher Alptraum!

Gerade hörte Leontine, wie sich Alfred über die „Idioten“ eines Wirtschaftsforschungsinstitutes ausließ, denen zufolge Louis Boffet zu den vierzig reichsten Personen der Niederlande gehörte. Was Alfred danach noch sagte, meißelte sich wie mit Hammerschlägen in Leontines Gedanken ein. Dass es natürlich sein konnte, dass Sam sich irgendwo verlaufen hatte. Aber dass eben die Wahrscheinlichkeit groß wäre, dass jemand Sam mitgenommen hatte und dieser Jemand innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden eine beträchtliche Geldsumme von den Boffets fordern würde. Und

dass dieser Jemand es zweifellos nicht besonders mögen würde, wenn die Boffets die Polizei einschalteten.

„Wenn ich dann Sams Leiche aus den Dünen holen muss, mache ich Sie dafür verantwortlich!“, brüllte Alfred jetzt.

„Hören Sie auf!“, kreischte Leontine und begann haltlos zu schluchzen. Von heftigen Weinkrämpfen geschüttelt sackte sie neben dem Heizkörper zu Boden. Abgrundtiefe Verzweiflung breitete sich in ihr aus.

Karin Joosten bekam die Meldung vom Verschwinden des Jungen in der Zentrale des Polizeireviers *Warmoesstraat* herein. Der Sicherheitschef des Kaufhauses *Bijenkorf* war über das Gespräch zwischen Alfred Schröder und Theodor Oskam nicht informiert und tat, was die Vorschrift von ihm verlangte: Er rief die Polizei an. Karin Joosten ging mit der Meldung zu Kommissar Peter Hermans, aber dem stand der Sinn nicht unbedingt danach, die Menschenmassen in den Straßen der Stadt nach einem kleinen Ausreißer zu durchsuchen, noch dazu am Samstag. Auch er war der Meinung, dass sich der Junge früher oder später schon wieder einfänden würde. Karin Joosten hielt dagegen, dass der Kleine immerhin schon ein Stunde vermisst würde, worauf Hermans erwiderte, man werde den Jungen zweifellos am Kasperletheater auf dem Dam finden. Für „Bagatellfälle“ wie ausgerissene Jungen fühlte sich Hermans nicht zuständig. In seinen Bereich fiel schließlich Kriminalität eines ganz anderen Kalibers. Das Problem hatte sich für Karin jedoch schnell gelöst: Einige Augenblicke später bekam sie vom Kaufhaus Nachricht, dass die Hilfe der Polizei nicht mehr nötig sei. Der Höflichkeit halber fragte Karin, ob der kleine Junge denn schon wieder aufgetaucht sei. „Bestimmt stand er beim Eisverkäufer“, versuchte Karin einen Scherz. Am anderen Ende der Leitung ging man nicht darauf ein. Es wurde nur noch einmal nüchtern und offiziell wiederholt, dass „die Hilfe der Polizei nicht mehr nötig“ sei.

Hermans ging einen Kaffee trinken. „Entweder ist es das Kasperletheater oder der Eisverkäufer“, murmelte er grinsend vor sich hin. „Es ist doch immer wieder dasselbe.“

Karin Joosten war Hauptwachtmeisterin auf dem Polizeirevier *Warmoesstraat* und Mutter zweier Jungen, neun und elf Jahre alt. Karin war Wiedereinsteigerin. Als sie ihr erstes Kind erwartete, kündigte sie. Sie wollte sich als Mutter ganz ihren Söhnen widmen, und diesem Vorsatz war sie elf Jahre lang treu geblieben. Die Jungen gingen auf eine Schule, die nur ein paar hundert Meter von zu Hause entfernt war, und konnten selbst zu Fuß dorthin laufen. In der Mittagspause kamen sie immer seltener nach Hause, denn sie fanden es im Pausenraum einfach lustiger. Nach der Schule spielten sie draußen oder bei Freunden. Oder sie kamen nach Hause und gingen direkt auf ihr Zimmer. Ein ganzes Jahr lang hatte Karin hin und her überlegt, ob sie wieder arbeiten gehen sollte. Es musste ja nicht gleich Vollzeit sein, aber wenigstens genug, um nicht hinter dem heimischen Herd zu versauern.

Vor allem ihr Ehemann, aber auch ihre Verwandten und Freundinnen reagierten schockiert und verständnislos. Nur die Kids fanden den Entschluss ihrer Mutter „echt cool“.

„Fühlst du dich denn nicht glücklich zu Hause mit uns?“, wollte ihr Ehemann Herbert wissen.

Karin erklärte, sie sei sehr glücklich mit ihrem Mann und ihrer Familie, aber auf Dauer sei das eben nicht genug. Sie brauche etwas, das sie fordere, berufliche Anerkennung und ein eigenes Einkommen. Sie wollte zurück zur Polizei. Und sie setzte sich durch und kam sehr gut zurecht. Alles klappte wie am Schnürchen. An zwei Nachmittagen in der Woche war sie früh genug zu Hause, um mit den Jungen Tee trinken zu können. Herbert machte an einem Tag in der Woche früher Feierabend, was ihm auch ganz gut tat, und die restlichen Tage halfen Nachbarinnen oder die Mütter von Freunden der beiden Jungen aus. Alles funktionierte problemlos.

In der Schule gaben die Jungen gelegentlich ganz gern mit dem Beruf ihrer Mutter an: „Pass bloß auf, meine Mutter arbeitet bei der Polizei!“ Niemand wollte ihnen glauben, also zogen sie kurzerhand mit einer ganzen Horde von Schulkindern zum Polizeirevier. Und da war ihre Mutter in Uniform zu bewundern. Seitdem hatten alle Schulkameraden einen Heidenrespekt vor der Mutter von Max und

Maurits. Manchmal, wenn Freunde der beiden zu Besuch waren, wurde Karin ehrfürchtig gefragt: „Sie sind doch bei der Polizei, oder?“ Dann setzte Karin wie zur Bestätigung augenzwinkernd ihr „strenges Polizeigesicht“ auf, das keinen Zweifel mehr an ihrem Beruf ließ.

Karin wusste, dass der Fall keiner werden sollte. Das Kaufhaus hatte schließlich signalisiert, Hilfe von Seiten der Polizei sei nicht erwünscht. Und die Eltern des Jungen hatten sich auch noch nicht gemeldet. Dennoch ging Karin Joosten das Telefongespräch nicht aus dem Sinn. Vielleicht, weil sie selbst Mutter war und sich schon unzählige Male vorgestellt hatte, wie es sein würde, wenn einer ihrer Jungen plötzlich verschwände, sei es auf einem Campingplatz oder auf dem Heimweg von der Schule. Nein, gleichgültig konnte Karin einem solchen Fall niemals gegenüberstehen. Wenn ein Kind einfach verschwand. Dafür hatte sie selbst schon viel zu oft die Eltern von Schulfreunden anrufen und nach dem Verbleib ihrer Jungen fragen müssen. Karin wollte wissen, ob die Sache wirklich in Ordnung war. Bei Peter Hermans stieß sie diesbezüglich jedoch auf taube Ohren, ebenso bei ihrem Chef, Direktor Pengel. Wenn die Leute vom Kaufhaus sagten, die Polizei werde nicht mehr gebraucht, dann wurde sie auch nicht mehr gebraucht. Und damit basta!

Karin Joosten ging auf einen Kaffee zu Lukas Wulffers, dem Polizeipfarrer. Er hatte immer ein offenes Ohr für die Sorgen und Nöte der Polizisten auf dem Revier *Warmoesstraat*, war Ansprechpartner und Kummerkasten zugleich.

Karin erzählte Lukas, was sie beschäftigte, und fragte dann, ob er nicht mal kurz im Kaufhaus *Bijenkorf* vorbeischaun könnte. „*Ich?* Was hätte *ich* denn da zu suchen?“, wollte Lukas wissen. „Ein Kind“, antwortete Karin.

Die Szene, die die Überwachungskameras gefilmt hatten, war optisch deutlich erkennbar. Dennoch blieb sie ein Rätsel. Das Geschehen stellte sich folgendermaßen dar: Eine Frau – Leontine Boffet – setzte ihren Sohn bei der Damenunterwäsche ab. Das Kind

spielte mit seinem Dinosaurier und nichts deutete darauf hin, dass es weglaufen oder sich überhaupt vom Fleck rühren wollte. Leontine Boffet ging aus dem Bild, erschien in einer anderen Kamera wieder in der Bildfläche, griff sich einen Pullover aus einem Regal und verschwand wieder aus dem Erfassungsbereich der zweiten Kamera. Währenddessen blieb die erste Kamera auf den kleinen Jungen mit dem Dinosaurier gerichtet. Dann plötzlich, für den Bruchteil einer Sekunde, schob sich eine Frau mit schwarzem Mantel zwischen Sam und die Kamera. Die Frau verschwand genauso schnell, wie sie gekommen war, und auch Sam war plötzlich weg. Unmittelbar danach kehrte Leontine zum besagten Ort bei der Unterwäsche zurück und fand ihren Sohn nicht mehr.

Im Kaufhaus waren zum betreffenden Zeitpunkt hundertsiebzehn Kameras aktiv, die allesamt jeweils einen anderen Bildausschnitt des Kaufhauses zeigten. Hundertsiebzehn Kameras war entgangen, wer Sam mitnahm oder auf welche Weise er verschwunden war. Die Frau mit dem schwarzen Mantel verdeckte den Bildbereich der Kamera genau in jenem Moment, als Sam weglief oder mitgenommen wurde.

Leichenblass starrte Leontine auf die Monitore. Es war, als wäre sämtliches Blut aus ihrem Gesicht, ja sogar aus ihrem ganzen Körper entwichen. Wie betäubt und unfähig, auch nur ein einziges Wort hervorzubringen, fixierte sie die Bilder auf den Schirmen.

Immer wieder spulte Alfred die Digitalaufzeichnungen zurück und untersuchte sie stets aufs Neue. „Das hier müssen sich Spezialisten anschauen. Ich will von jedem einzelnen Band eine Kopie haben“, sagte er im Befehlstone.

Theodor Oskam nickte und machte sich eine Notiz. Er wollte dafür sorgen, dass noch am heutigen Tag alles kopiert wurde. „Geht es einigermaßen?“, fragte er dann Leontine Boffet. Sie nickte teilnahmslos.

Eine Sekretärin kam herein und sagte, es sei jemand von der Polizei da. Daraufhin erwiderte Theodor, die Polizei habe im Kaufhaus nichts zu suchen und der betreffenden Beamte solle wieder nach Hause gehen.

„Ich bin kein Polizeibeamter“, gab Lukas Wulffers zurück, der ungefragt im Türrahmen aufgetaucht war. „Ich bin Seelsorger. Vielleicht kann ich Ihnen irgendwie helfen.“

„Aber Sie sind doch von der Polizei? Zumindest teilte mir das meine Sekretärin mit“, wollte Oskam wissen und schaute zu Alfred Schröder hinüber.

„Ich heiße Lukas Wulffers. Ich habe gehört, dass ein Kind vermisst wird. Und ich dachte mir, ich könnte vielleicht von Nutzen sein. Kinder sind unsere Zukunft, so heißt es doch immer.“

Leontine schaute den Mann mit den grauen Haaren und dem freundlichen Gesicht an und begann zu weinen. Lukas trat ins Zimmer, setzte sich neben die Frau und legte ihr den Arm auf die Schulter.

„Er ist weg. Sam ist weg“, schluchzte sie. „Jemand hat ihn mitgenommen.“

Weder Alfred Schröder noch Theodor Oskam wussten, was sie von der neuen Situation und vor allem von diesem Kerl halten sollten, der einfach so hereinspaziert war. Offensichtlich gehörte er irgendwie zur Polizei, und sofern sich dies so verhielt, dann würde er nicht lügen und er war wirklich Pfarrer. Nein, bestimmt würde er keine Lügen auftischen, obwohl Schröder und Oskam noch nie von Pfarrern gehört hatten, die bei der Polizei arbeiteten.

„Ich bin dafür da, Trost zu spenden. So beschreibe ich meine Tätigkeit meistens“, erklärte Lukas. „Wenn irgendwo etwas geschehen ist, sehe ich meine Aufgabe vor allem darin, den Beteiligten beizustehen und sie zu trösten.“ Er zeigte seinen Dienstausweis vor.

Alfred betrachtete den Ausweis eingehend. Und wirklich stand darauf: „Polizeiseelsorger.“

„Ich bin nicht dafür ausgebildet, bei den Ermittlungen zu helfen. Da bin ich wertlos“, fuhr er lächelnd fort. „Dafür haben wir unsere Kommissare, aber die brauchen Sie nach Ihrer eigenen Aussage ja momentan nicht. Bedeutet das, Sie kommen allein mit der Sache zurecht?“

Schröder biss sich auf die Lippen. Seit Jahr und Tag war er ver-

antwortlich für die Sicherheit von Louis Boffet, ebenso für die seiner Familie. Manchmal erlaubte sich Leontine bestimmte Freiheiten, aber alle waren sich darüber einig, dass auch solche gelegentlich wichtig waren. Sonst würde sich Leontine schnell wie in einem goldenen Käfig fühlen, und das wäre weder notwendig noch wünschenswert. „Meine Frau muss ihr eigenes Leben führen können. Und mein Kind muss kommen und gehen können, wann und wohin es will.“ So hatte es Louis Boffet einmal ausgedrückt. Wenn Leontine unerkant in der Menschenmenge untertauchen konnte, dann war das gut so. Auf diese Art und Weise reduzierte sich die Gefahr und sie war eine Frau wie jede andere mit einem Kind wie jedem anderen. Gewiss waren sie etwas vorsichtiger geworden, nachdem sie laut Wirtschaftsforschungsinstitut in die Liste der reichsten Niederländer aufgenommen worden waren. Aber nach einer Zeit intensiver und strenger Bewachung war das normale Leben weitergegangen.

„Vielleicht kann ich mit der Dame hier irgendwo etwas trinken gehen, während Sie hier ihre Arbeit erledigen? Sind Sie der Leibwächter?“, wandte sich Lukas an den kahlköpfigen Alfred. „Oder wie nennt man das?“, fügte er naiv hinzu.

„Sicherheitsdienst“, war die Antwort.

„Genau, sage ich doch. Sie haben bestimmt alle Hände voll zu tun“, meinte der Geistliche. „Inzwischen werde ich mich um die Dame kümmern.“

„Boffet. Ich heiße Leontine Boffet“, sagte Leontine und stand auf.

Theodor Oskam hielt die Tür zum Nebenraum auf, in dem sich Kaffeemaschinen und eine kleine Bar mit alkoholischen Erfrischungen befanden. Frau Boffet und Lukas Wulfers gingen hinein. So konnten die Profis ungestört ihre Arbeit tun. Er, Lukas, war schließlich nur eine Art gutwilliger Amateur.